

Transkaukasische Post

Erscheint 2mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Samstag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gefaltete Kleinzeile auf der ersten
Seite 3 R., auf der 4. Seite 2 R. 50 Kop.

Deutsche Dramatische Sektion.

Jeden

Donnerstag, von 7^{1/2} Uhr ab,

in der deutschen Schule

Übung des gemischten Sängerehres

unter Leitung von Herrn Zenowsky.

Alle Liebhaber des Gesanges werden gebeten,
an den Übungen teilzunehmen.

Der Vorstand.

Deutsches Haus.

Wegen kleiner Remonte und Instandsetzung der Beheizung fällt der Abend am Sonnabend, dem 6. Dezember, aus.

Sonnabend, den 13. XII. 19:

Grosses Konzert.

Zur politischen Lage.

Z u l a n d. — Die Verhandlung zwischen den transkaukasischen Republikern macht sichbare Fortschritte. In Baku findet eine Konferenz zur Abarbeitung der näheren Bestimmungen über die jüngst erzielte armenisch-georgische Vereinbarung (südliche Beilegung aller Streitigkeiten) statt. Außer den Vertretern der beiden unmittelbar interessierten Republiken Aserbeidjan und Armenien nehmen an der Besprechung auch der georgische Minister des Äußeren und die obersten Kommissare Englands (Oliver Wardrop) und der Pariser Friedenskonferenz (Ray, stellvert. für Haskell, der noch nicht zurückgekehrt ist) teil. Hinsichtlich der Verhandlungen auf der beizugenen Zusammenkunft zu einem befriedigenden Ergebnis führen. Im Anschluß an diese Konferenz soll dann in Baku endlich die längst schon in die Wege geleitete, aber stets wieder gecheiterte Konferenz aller 3 transk. Republiken, die sog. „Transkaukasische Konferenz“, stattfinden. Die gesamte Presse haben und drücken, nicht ausgenommen der „Akshattawor“, das Sprachrohr der retardierenden armenischen Partei „Dschachschjan“, widmen diesen Vorgängen, die von etlichen Blättern, unter anderem auch von der „Borjbo“, als „im wahren Sinne des Wortes historisch“ bezeichnet werden, fastenlange sympathische Betrachtungen. In der ersten ihrer politischen Selbständigkeit durch die Pariser Friedenskonferenz kaum rechnen könnten. Was vor einem Jahr (Ausbruch des arm-georg. Krieges) ein Ding der Unmöglichkeit, wenigstens für eine längere Zeitdauer, geworden zu sein scheint: die Verständigung selbst zwischen Armenien und Georgien, ist nun eine vollendete Tatsache, — und die feinerzeit in nationalaffektiven georgischen und armenischen Kreisen so verpönte Idee einer Wiederbelebungs des unter dem Druck der Verbände (die türkische Gefahr,

Aufhebung der Aserbeidjaner an die Türkei) so jäh aus dem Leben geschiedenen transkaukasischen Einheitsstaates, natürlich in verändeter Gestalt (Staatsbündel), tritt immer deutlicher in die Vordergrund. Wie sich das Spiel des auf solche Weise wieder vereinigten Transkaukasien weiter ab gestalten wird, bleibt abzuwarten. So Aserbeidjan gezwungen sein wird, endgültig auf seine Herrschaft in Transkaukasien zu verzichten, bleibt gleichfalls abzuwarten. — Beständig ist in England sich in dem politisch und diplomatisch wichtigsten Behandler des jenseitigen Transkaukasien, im Vatumer Gebiet, wie in einer eigenen (britischen) Kolonie empfinden. So ist u. a. die bisherige hässliche Selbstverwaltung von Batuma aufgelöst worden, und hat der englische General-Gouverneur Cook-Collis zeitweilig einen neuen Verwaltungsvorstand unter Leitung eines englischen Offiziers geschaffen, der bis zu den Anfang des nächsten Jahres nach einem neuen, inzwischen ausgearbeiteten Modell vorzunehmenden Stadtordebnungsarbeiten in Funktion bleiben soll. Die Zusammenfassung der aufgelösten Stadterwaltung, in der überwiegend Russen vertreten waren, während das einheimische Element (muschmannartige Georgier) in ihr kaum besprochen war, konnte begrifflicherweise in Georgien Mos Argernis erregen und unterhalten, was hier gibt das Vatumer Gebiet mit dem einzigen, wirklich wertvollen Ausgang Georgiens zum Schwarzen Meer, dem Vatumer Hafen, als ein „unzureichender Teil des historischen und nach der einhigen politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit verlassenen Georgiens“ und mußte jeder Versuch einer ausstrahlenden Macht, den russischen Einfluß im Vatumer Gebiet wiederherzustellen bzw. zu fördern, sofern er noch lebend, als eine Bedrohung der Lebensfähigkeit des georgischen Staates und seines ausgedehnten Hinterlandes (Aserbeidjan und Armenien) erscheinen. Die Heranziehung von georgischen Eingewiesenen zur neuen hässlichen Datsch-Selbstverwaltung, wie sie in der Berufung mehrerer britischen Notabeln in die Erscheinung getreten ist, mußte nach der vorhergegangenen Entlassung (bei Konstruktion der alten Stadterwaltung) natürlich in Georgien die Hoffnung auf Erfüllung des heftigsten Wunsches, die Wiedereineigung des Vatumer Gebietes mit dem georgischen Hinterlande, anfachen. — Da jedoch diesen anscheinend so bedeutungsvollen Schritt keine weiteren Schritte, die auf die Bereitwilligkeit, dem Wunsche Georgiens zu willfahren, schliessen ließen, von englischer Seite gefolgt sind, so macht sich bei einem Teil der georgischen Presse („Dschewlischi“, jetzt wieder „Woschodnitschi“) abermals eine gewisse Rutlosigkeit, ja — Unzufriedenheit bemerkbar, die noch dadurch erhöht wird, daß weder von dem anscheinend Georgien so wohlgehumten England, noch überhaupt von den Ententemächten etwas unternommen wird, um die Hungerplakade, welche General Denton über die georgische Schwarzmeerflotte verhängt hat, zu beheben oder wenigstens in ihren verderblichen Wirkungen abzuschwächen. Man traut georgischerseits dem Frieden nicht und befürchtet neue Überraschungen von Nord-ost, bzw. von der plötzliche Abreise der hiesigen russischen Mission, die mit General Barotoff hergekommen war, um mit Georgien (und auch Aserbeidjan) über eine Vereinigung in wirtschaftlichen und anderen Fragen zu verhandeln, besondere Verantwärtung bietet. Die Mitglieder der Mission hielten sich in Schwertien oder geben ausweichenden Bescheid. Es scheint, als solle hierdurch unterdrückt werden, daß die „Freiw.-Armee“ sich als im Kriege mit Georgien befeindlich betrachtet und letzte-

res nötigen will, das Gleiche zu tun, um aus dem Abbruch der „freundschaftlichen“ Beziehungen die logischen Folgen zu ziehen. — Im Zusammenhang mit dem Fortziehen der russ. Mission dürfte auch die befehlennig: maßlose Abreise des Russen der hiesigen russischen Gesellschaft liegen, und das im Unterstützung der Regierungsbehörden in russischen Rufe (Burgund zur Fahrt über das kauk. Hohegebirge, militärische Besetzung des Transports u. dgl. m.), was das Defekt aber die Entlassung der Stadt Tiflis wohl nur die äußere Bekundung geboten haben dürfte. Auch die letzten Ereignisse in Aserbeidjan (s. Aserbeidjan) sind nicht dazu angetan, in Georgien eine zuverlässige Stimmung aufkommen zu lassen.

A u s l a n d. — Der Pariser „Temps“ vom 1. 11. bringt einen Brief aus Berlin unter der Überschrift: „Widerstand gegen den Friedensvertrag“. Diese Widerstandsbewegung, so heißt es in ihm, begann Anfang Juli, nach Beschließung des Friedensvertrages durch die Nationalversammlung in Weimar. Alle, selbst die Arbeiter, erklärten, daß dieser Vertrag unausführbar sei. Die deutschen Zeitungen widerholten tagtäglich, daß das deutsche Volk sich diese politische und wirtschaftliche Knechtschaft nicht gefallen lassen könne. Der Feldzug gegen den sog. Gewaltfrieden hängt an, heißt es zu jener Zeit, denn auch die Nationalversammlung erhebt schon ihre Stimme gegen die Forderungen und angeblichen Ansprüche der Franzosen. — Auf dem Kongress der Deutschen Volkspartei in Leipzig wurde das Völkerschlächters-Deutschland mit Kränzen geschmückt und eine weitverbreitete Propaganda in den von den Franzosen besetzten Provinzen des Reiches. Der Vorsitzende des Kongresses rief unter stürmischen Beifall: „Niemand, niemals, niemals erkennen, wie diesen Gewaltfrieden an!“, worauf die ganze Versammlung das Lied „Deutschland, Deutschland über alles!“ sang. — In Berlin sprach Graf Helldorf vor einer ungeheuren Versammlung und rief zuletzt: „Der Friede von Versailles ist keine Tat der Gerechtigkeit und der Verdammung. Er ist ein Gewaltakt, eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit. Wir dürfen keinen Tag ruhen, bevor wir nicht das zurück haben, was man uns geraubt hat.“ Ein anderer Redner, Raifer Dumof, sagte ferner: „Näher zu den Gas und die Rache! Die Hoffnung auf den Tag der Sühne muß in jedem deutschen Hause wohnen. Der Frühling wird kommen. Der Tag der Wiedervergiebung eines solchen Reiches wird kommen. Gott segne unser Vaterland!“ Ein Beifallsdonner brach aus, und alle richteten ihre Blicke auf General Ludendorff, welcher auch anwesend war. — Die Propaganda für die Vereinigung von Tirol mit Deutschland wächst. Man erwartet daß der Tiroler Landtag diese Vereinigung eines Tages beschließen werde. — Eine französische Zeitung ergibt sich in Betrachtungen über die zukünftige Gestaltung von Mitteleuropa, die wenig erfreulich für die Verbündeten ausfallen, nämlich in die Befürchtung eines „dadigen Zusammenstoßes Deutschlands, Österreichs und Ungarns“. — Unter der Aufschrift: „Amerika bereitet der Entente eine große Enttäuschung“ bringt die in Konstantinopel in franz. Sprache erscheinende Zeitung „Le Bosphore“ vom 15. 11. einen Leitartikel, in welchem es unter anderem heißt: „Der Washingtoner Beschluß betreffend den Rücktritt der Amerikaner von der Friedenskonferenz und der europäischen Politik ist ein höchst wichtiger Moment, der Paris betrüben wird.“ — Die „Entente“ schreibt: „Amerika ist der europäischen Angelegenheiten überdrüssig.“ — Der Pariser „Matin“ spricht die Befürchtung aus, daß jetzt der

Völkerverbund nicht zustande kommen dürfte. — Die russische Frage scheint in ein neues Stadium zu treten, wenn die Mitteilung der „Rubanskaja Wolja“ vom 20. 1. zutreffend ist, nach welcher, wie sie sich aus Konstantinopel berichtet läßt, der Pariser „Temps“ meldet, das in den russischen Finanzbüchern von Paris ein Verzeichnis der Mitglieder der endgültig projektirten russischen Regierung surtere, welche ihre Tätigkeit in Paris ausüben werde, bis sie die Möglichkeit haben würde, nach Rußland überzusiedeln. Nach diesem Verzeichnis kämen folgende Persönlichkeiten als zukünftige Minister bzw. deren Gehilfen in Betracht: Fürst Skow — Premier; Adm. Koltzschal — Krieg und Marine, seine Gehilfen: Denikin, Zudenitsch, Poguchajew und Krasnow; Sjasonow — Inneres; Winawer — Justiz; Awstentjew — Volksaufklärung; Rutlow — Finanzen; Konowalow — Verpflegung; Sawintow — Inneres; Kaminta — Handel und Industrie; Rartajew — Glaubenssachen. — In dieser Vereinigung von Vertretern aller in Rußland mehr oder weniger einflußreichen Parteien, außer den Hofkreisen natürlich, glaubt die Entente der politischen Weisheit höchsten Trumpf auszuspielen zu können gegen den unbändigen Lenin, dessen Streitkräfte an sämtlichen Fronten mit immer größerem Nachdruck die Gegner: Denikin, Zudenitsch und erst recht Koltzschal, meist in schweren Kämpfen, zurückerdrängen (Kijew bedroht, desgleichen Sjumy; Dbojan, Ljibly, Kalatsch von der B. genommen; Jarzyn von Nordwesten und Osten angegriffen; Zudenitsch — fast aufgerieben; Koltzschal hinter Krasn, d. h. Hunderte von Werst östlich von Omsk, abgezogen). — Gen. Denikin hat im Kuban-Gebiet eine politische Umwälzung durch Verhaftung der Führer des demokratischen Zeils der gesetzgebenden Rada (Kalabuchow, P. Makarento und noch einigen (8), auf deren Namen es unseren Lesern wohl nicht antommt, verurteilt (R. ist sogar öffentlich durch den Strang hingerichtet worden). Der Rumpf des Parlaments hat das Kuban-Gebiet als einen „unlösbar“ Bestandtheil des „einigen Rußland“ erklärt und die „Verfassung“ durch Verzicht auf die gesetzgebende Tätigkeit (bleibt nur die gesetzberatende) wesentlich im Sinne der Forderungen Gen. Denikins verändert.

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Vom Deutschen Realgymnasium. — In № 92 der „Rauf. Post“ wurde bei Veröffentlichung der Spende in Höhe von 20 000 Rbl. seitens der Firma Josef Almdendinger und Söhne in Katharinenfeld auf die Ablehnung der finanziellen Unterstützung des Realgymnasiums durch die meisten Ortsgruppen hingewiesen. — Am 24. 11. ist die erste Summe im Betrage von 950 Rbl. von der

Für Herz und Gemüth.

Nachruf für Frl. Anna Hummel (gest. am 9./11. in Helenendorf).

Ruhe sanft im Schoß der Erde,
du, der Maienblüte wonn'ger Duft,
bis des großen Morgens „Werde!“
widerhallt in deiner Rerkergruß!

Früh erlosch dein zartes Leben,
gleich der Knospe, die der Sturm geschnit.
All dein jugendfrohes Streben
hat der Führt der Schatten Jah' erstikt.

Wohl siehst du uns alle weinen,
selbst doch jauchzest du dem Himmel zu,
denn dein Leid und stilles Greinen
wandelt sich in Freud' nach letzter Ruh'.

Ja, du wirst emporgehoben
aus dem Staube finst'rer Erdennacht
zu dem Himmelslichte droben,
zu der Sonne Lust und hehrster Braucht.

Schlafe sanft im Schoß der Erde,
bis der Freudennruf an dich ergelst,
mit des großen Morgens „Werde!“
Ewigkeit der Erde Teil durchwehst!

F. R. Neumann (Helenendorf).

Ortsgruppe dazu, einer der wenigen, die die Unterstützung ausgesetzt haben, eingegangen. Im Namen des Kirchenältesten-Rates der ev.-luth. Gemeinde Tiflis dankt der Unterzeichnete bestens. — Mit Beginn des Schuljahres sind dem Gymnasium mehrere Stiftungen, die im Stiftungsbuche unter № 1-8 eingetragen wurden, zugegangen: Von Herrn Oberlehrer Schulz ein Menschenjähdel, von seinem Sohne Rudolf eine Steinammlung; eine solche ist auch von Herrn Sub. Arch. Leo Walling gestiftet worden. Herr Oberlehrer Walling übergab dem Gymnasium 4 Bände Dr. Raddes: „Museum Caucasicum“, mit einer Sammlung von gepressten Pflanzen. Von einigen Eltern der Schüler sind Gegenstände zum Zeichnen gestiftet worden. Hieran knüpft der Unterzeichnete die Bitte um Übersendung von weiteren Gegenständen, als: farbigen Schacheln von verschiedenen Größen, Flaschen, unbrauchbaren Gefäßen von Kupfer, Zinn oder anderem Material, Gläsern, sonst unbrauchbaren Stücken Sammet, etc. — Einen besonderen Dienst würden diejenigen dem Gymnasium erweisen, die durch Überweisung von geeigneten Büchern den Grundstock zu einer Schülerbibliothek, die dringend nötig ist, legen würden. Aus Deutschland sind immer noch keine Bücher zu erhalten. — Am 9. Dezember läuft die halbjährige Frist zur Zahlung der für die Jubiläumsspende der Jahresunterstützung für unbemittelte Schüler am Realgymnasium bestimmten Beträge ab. Die Spender solcher Beträge werden gebittet, diese bis zum genannten Tage beim Kassierer, Herrn Krifka, Pirogow-Str. № 7, II. L., zu entrichten. — Allen Spendern sei hiermit wärmster Dank ausgedrückt!

Drzt. Direktor Jaekel.

Helenendorf, im November.

Der Vorstand des Helenendorfer Frauenvereins bittet um Veröffentlichung nachstehender Ankündigung:

Dem Vorstand des Tifliser Ev.-luth. Frauenvereins sagen wir hiermit herzlichsten Dank für das freundliche Entgegenkommen bei der Aufnahme der Frau Steger im Ev.-luth. Siechenhaus. — Frau Steger (Reichsdeutsche) ist die Mutter eines ehemaligen Gymnasiallehrers in Jeltshawepol. Als Reichsdeutscher wurde dieser während des Krieges auch verzeiht und hat dabei recht viel Schweres durchgemacht. Bald nach seiner Rückkehr farb er an der spanischen Grippe und hinterließ eine Familie und die alte Mutter mittel- und heimatlos. Man war genötigt, anderweitig um Aufnahme für die alte gebrechliche Frau nachzusehen. Der Vorstand des Siechenhauses ist uns sofort entgegengekommen, daß Frau Steger aufgenommen werden konnte, nach einer einmaligen Einzahlung von 10 000 Rbl. Allen freudl. Gebern herzl. Dank!

Bekanntmachung: Der Vorstand des Helenendorfer Frauenvereins macht allen Mitgliedern bekannt, daß die Berammlungen in diesem Winter einmal monatlich, und zwar jeden Mittwoch nach dem Ersten des Monats, stattfinden werden.

* * *

Das Schweiszbuch der heiligen Voronika.

Von Selma Lagerlöf („Christuslegenden“),
aus dem Schwedischen übersezt von F. Maro.

VI.

(Fortsetzung.)

Der steil ansteigende Berg war hier von niedrigen Mauern umsäumt, und auf ihnen saßen und lagen eine unzählige Menge Bettler und Krüppel, die die Barmherzigkeit der Reisenden anriefen.

Während der langsamen Fahrt kam eine der jüdischen Frauen auf Faustina zu. „Sieh dort,“ sagte sie und wies auf einen Bettler, der auf der Mauer saß, „dies ist ein galiläischer Mann. Ich erinnere mich, ihn unter den Jüngern des Propheten gesehen zu haben. Er kann dir sagen, wo der zu finden ist, den du suchst.“

Faustina ritt mit Sulpicius auf den Mann zu, den man ihr gezeigt hatte. Es war ein armer alter Mann mit großem, graugesprenkeltem Bart. Sein Gesicht war von Hitze und Sonnenschein gebräunt, und seine Hände waren schwierig von der Arbeit. Er begehrte keine Almosen, sondern schien im Gegehet so tief in kummervolle Gedanken versunken zu sein, daß er nicht einmal zu den Vorübergehenden aufschah.

Er hörte auch nicht, daß Sulpicius ihn ansprach, sondern dieser mußte seine Frage ein zweites Mal wiederholen. „Mein Freund, man hat mir gesagt, daß du ein Galiläer seist. Ich bitte dich, sage mir, wo kann ich den Propheten aus Nazareth finden?“

Katharinenfeld, d. 23. Oktober.

Am Abend (1/6 Uhr) des 23. Oktober sind bei dem Friedhofs Asmahfar (Schriftweise des Eingangs) — Die Schriftl.) überfallen worden: Fra. Palmer, Herrmann Fleig und Reinhold Beck, Sohn des Adolf Beck. Der Anfang war schon bei Anbruch. 7 Mann wollten mitfahren (nach Katharinenfeld). Es war 3 Uhr nachmittags. Ich sagte gleich: „Laßt keinen von ihnen“ — dazu das tatarische Hauptwort — „auf meinen Wagen raufsitzen!“ Sie sagten: „Ja, ja, ja, getach!“ und blieben zurück. Um 4 Uhr — Station bei Hassan-Koschall. Vorwärts gefahren durch Dachtagurkar. Jetzt kommen wir nach Polkowniko, an den Friedhof Asmahfar. Auf einmal sehe ich zwei Mann aufstehen in schwarzen Burten, aber keine Flinten gefesse. Sie kommen her und fragen mich: „Mischamm kur, guten Abend, liebe Freunde, wohin? nach Katharinenfeld?“ Ob ich sie nicht mitfahren lie.: Ich sagte langsam: „Ja, wenn's Platz hätte.“ Ich stieg runter von meinem Wagen und sagte zum Knecht, er solle fahren, was die Pferde springen konnten. Er fuhr gleich Galopp, und weg war der Wagen. Der andere Tatar ging gleich auf Fleig seinen Bretterwagen raus und hielt dem Knecht den tatarischen Karabiner vor, indem er dabei sagte: „Ba rno Nami jo Kus? D. . . .!“ In diesem Augenblick sagte ich zu Beck: Nimm das Gewehr und Patronen, schnell in den Graben rein!“ Er wie der Blitz runter vom Wagen. In diesem Augenblick ruckte sich der daneben war und wollte das Gewehr auch richten zum Schießen. Ich aber wie der Blitz auf ihn, die Flinte in der rechten Hand. Es war ein junger Mann von 20 Jahren. In diesem Augenblick hatte Beck schon zwei Kugeln abgefeuert und nicht getroffen. Ich sagte zu ihm: „Zum Himmelbunnen-Sakrament, wo schiest na, daß den nicht trafich!“ Im Nu, die Flinte in der linken Hand, mit der rechten Hand in die Tasche rein, den Browning aus der Tasche, eins durch den Kopf, das andere durch die Brust! Drei Kugeln hatte ich bloß im deutschen Browning, die dritte für den anderen; mein Lebensschuß! Hätte ich den Browning nicht gehabt, so wären ich und Beck verloren gewesen. Mehr Glück als Verdien hatten wir, und müssen noch danken. Ein Pferd totgeschossen, das andere verwundet.

Franz Palmer II u. Beck.

Eigenfeld.

Die Ortsgruppe Eigenfeld hat dem Zentral-Vorstand eine „Sammlliste für Spenden zwecks Gründung einer Taubstummenanstalt“ zugehen lassen, wofür wir entnehmen, daß insgesamt Rbl. 500.— gezeichnet

*) Beim Zentral-Vorstand eingelaufen erick am 22. November, darauf jeweils aus Naumangel zurückgestellt.

Die Schriftl.

Der Galiläer fuhr heftig zusammen und sah sich verwirrt um. Aber als er endlich begriff, was man von ihm verlangte, geriet er in einen Zorn, in den sich Entsetzen mischte. „Was sagst du da?“ brach er los. „Warum fragst du mich nach dem Manne? Ich weiß nichts von ihm. Ich bin kein Galiläer.“

Die jüdische Frau mischte sich jetzt ins Gespräch. „Ich habe dich doch mit ihm gesehen,“ fiel sie ein. „Sege keine Furcht, sondern sage dieser vornehmen Adlerin, die die Freundin des Kaisers ist, wo sie ihn schnell finden kann.“

Aber der erschrockene Jünger wurde immer erbitterter. „Sind heute alle Menschen wahnsinnig geworden?“ rief er. „Sind sie von einem bösen Geiste besessen, da sie einer um den andern kommen und mich nach diesem Manne fragen? Warum will mir niemand glauben, wenn ich sage, daß ich den Propheten nicht kenne? Ich bin nicht aus seinem Lande gekommen. Ich habe ihn niemals gesehen.“

Seine Festigkeit zog die Aufmerksamkeit auf ihn, und ein paar Bettler, die neben ihm auf der Mauer saßen, begannen gleichfalls seine Worte zu bestreiten.

„Freilich hast du zu seinen Jüngern gehört,“ sagten sie. „Wir wissen alle, daß du mit ihm aus Galiläa gekommen bist.“

Aber der Mann streckte beide Arme zum Himmel empor und rief: „Ich habe es heute in Jerusalem nicht aushalten können um dieses Mannes willen, und jetzt lassen sie mich nicht einmal hier draußen unter den Bettlern in Frieden. Warum wollt ihr mir nicht glauben, wenn ich euch sage, daß ich ihn nie gesehen habe?“

wurden, und zwar von: Philipp Steiger R. 100.—; Feldscher Dehju R. 25.—; Joseph Bauer 10.—; Friedrich Anselm 100.—; Ferdinand Kotrin 25.—; Christian Schmidt I 50.—; Christoph Schmidt 20.—; Friedrich Lamparter 25.—; Immanuel Badinger 20.—; Rudolf Reiser 5.—; Karl Oberle 10.—; Friedr. Oberle 10.—; Gottlieb Bauer 5.—; Joseph Hüsch 20.—; Jakob Bauer 5.—; Adam Torn 15.—; Peter Luft 5.—; Samuel Winkler 20.—.

Allen Ehren wert! Selbst in Glend und Not, und doch der Taubstummen gedacht! Wir werden in der nächsten Nummer ein Verzeichnis der Spenden in allen Kolonien (Gesamtbeträge) veröffentlichen; ob da Eigenfeld wohl an letzter Stelle verzeichnet sein wird?

P a t t.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung der Ortsgruppe Baku am 30. 10. 19.

1) **Betreffend das Defizit.** Drittel von Rbl. 25.000.— zum Unterhalt des tüftlicher Deutschen Real-Gymnasiums für das Schuljahr 1919—1920 („R. P.“ № 83) macht der Vorsitzende bekannt, daß der auf unsere Ortsgruppe entfallende Beitrag Rbl. 950.— beträgt. Eingedenk der großen Bedeutung, welche das tüftliche Real-Gymnasium für das Deutftum in Transkaukasien hat, wird beschloffen, den genannten Beitrag zu akzeptieren.

2) **Ferdinand Seitz-Spende.** Der Vorsitzende teilt der Sitzung mit, daß von Herrn Ferdinand Seitz für den Theater-Fonds der Jugendfektion eine Spende von Rbl. 1.000.— eingegangen ist. Die Sitzung nimmt von dieser Mitteilung mit Freude Kenntnis und ersucht den Vorsitzenden, im Namen des Vorstandes Herrn Ferdinand Seitz seinen verbindlichsten Dank zu sagen.

3) **Frauen-Verein.** Wie bekannt, befindet sich in unserem Verbandstotale ein Schrank, in welchem verschiedenes Geschirr, Tischzeug und diverse andere Gegenstände aufbewahrt werden, welche unserm Verbande, teils dem Bildungs- sowie dem Frauen-Verein gehören. Da nun der Frauenverein nach einer längeren Zeit der Untätigkeit jetzt wieder ins Leben getreten ist, ist Klärung dieser Angelegenheit nötig. Der Vorsitzende wird gebeten, das Erforderliche zu unternehmen.

Dem Zentral-Vorstand ist von dem Mitgliede des Vorstandes der Baku-Ortsgruppe F. Schmidt nachstehendes Schreiben datiert vom 14. 11., zugegangen: „Im Auftrage des Vorstandes der Baku-Ortsgruppe überweise ich durch das Handelshaus W. F. Kröner u. Ko in Baku zur Deckung des Defizits des tüftlicher Deutschen Real-Gymnasiums 950 R. und zur Unterstützung des tüftlicher Siechenhauses 400 Rbl., zusammen 1350 Rbl. Die Erhaltung des erwähnten Betrages bitte ich zu befähigen.“

Beide Summen sind durch Herrn C. Kröner entsprechend ihrer Bestimmung überwiesen worden.

Faustina wendete sich mit einem Achselzucken ab. „Laß uns weiterziehen.“ sagte sie. „Dieser Mann ist ja wahnsinnig. Von ihm können wir nichts erfahren.“

Sie zogen weiter, den Bergeshang hinauf. Faustina war nicht mehr als zwei Schritte vom Stadtor entfernt, als die israelitische Frau, die ihr hatte helfen wollen, den Propheten zu finden, ihr rief, sie solle sich in acht nehmen. Sie zog die Jügel an und sah, daß dicht vor den Füßen der Pferde ein Mann auf dem Wege lag. Wie er da in Staube ausgeftrakt lag, gerade da, wo das Gedränge am lebhaftesten wogte, mußte man es ein Wunder nennen, daß er nicht schon von Tieren oder Menschen niedergetreten war.

Der Mann lag auf dem Rücken und starrte mit erlöschenden, glanzlosen Blicken empor. Er regte sich nicht, obgleich die Kamele ihre schweren Füße dicht neben ihm niederstetzten. Er war ärmlich gekleidet und überdies mit Staube und Erde bedeckt. Ja, er hatte so viel Sand über sich geschüttet, daß es ausah, als suchte er sich zu verbergen, um leichter überritten oder niedergetreten zu werden.

„Was ist dies? Warum liegt dieser Mann hier auf dem Wege?“ fragte Faustina.

In demselben Augenblicke begann der Liegende die Vozilberggehenden anzurufen. „Bei eurer Barmherzigkeit, Brüder und Schwestern, führet eure Pferde und Lasttiere über mich hin! Weicht mir nicht aus! Bertretet mich zu Staube! Ich habe unschuldig Blut verraten. Bertretet mich zu Staube!“

Friedrich Hein †.

Am 12. v. Mts. ist unserer, tüftlicher, deutschen Gesellschaft eines ihrer tatkräftigsten und verdienstvollsten Mitglieder, Provisor Friedrich Hein, durch einen jähen Tod entziffen worden. Überraschend und umso ergreifender war die traurige Botschaft für den nahen und weiten Kreis seiner Verwandten, Freunde und Bekannten, und nicht gering war unter den jähigen Deutschen, wie auch unter den Andersstämmigen die Zahl derjenigen, die sich seiner Freundschaft und Bekanntheit erweuten. War doch sein Wirkungskreis so groß und so vielseitig; war er doch stets tätig und wirkend: nicht allein als besorgter, ehelich erworbener Familienvater, sondern auch sonst als Glied der Gesellschaft! Handelte es sich darum, in dem einen oder anderen Kreise einen vertrauenswürdigen Vorsteher oder Vertreter zu finden, so war es doch fast immer „Frits Hein“, oder „Friedrich Karlowitsch“, der als Führer und Leiter erkoren wurde. Und nicht ohne Grund! Sein offenes, freies Auftreten jedermann gegenüber, verbunden mit einem fast unverwundlichen heiteren Naturell und doch voll ernsten, praktischen und durchaus ehrlichen Sinnes in seinem ganzen Handeln, in Tat und Tat, waren jene Eigenschaften, die alle an ihn fesselten, die ihn kennen gelernt, und die ihn als Gesellschaftler, als Ratgeber und Mitarbeiter so gesucht machten. Unsere hiesigen Deutschen betrauten ihn viele Jahre hindurch als Kirchenrat und im letzten Jahre als Synodaldeputierten mit ihren kirchlichen Angelegenheiten; die hiesige Ortsgruppe im Verbands der transkaukasischen Deutschen hatte ihn noch vor kurzer Zeit als Vorsitzenden ihres Vorstandes gewählt. Desgleichen war er längere Zeit Mitglied des Zentral-Vorstandes und dann noch einige Mal Delegierter in die Delegierten-Versammlung. Von der hiesigen Pharmazeutischen Gesellschaft, der er als Apotheker angehörte, wurde er seinerzeit dreimal nach Petersburg geschickt, wo er überaus wichtige Angelegenheiten der Gesellschaft zu vertreten hatte; auch stand er ein Jahr lang der Gesellschaft als Vorsitzender vor, und immer hatte es der Verstorbene verstanden, die ihm anvertraute Sache mit Würde und mit praktischem Sinn erfolgreich zu vertreten. Zu all dem war sein Lebenslauf nicht dornenreiz, schwer war er, voll Mühe und rastloser Arbeit; was er erlämpfte, erlämpfte er im Schweize seines Angesichts. Mit 14 Jahren entschloß er sich, da ihm das elterliche Haus keine Mittel zu seiner weiteren Ausbildung bieten konnte, sich dem Apothekergewerbe zu widmen. Seine ersten drei Lehrjahre verbrachte er in der Apotheke von Baskowski in Nowo-Senaki und erpartete sich daselbst das nötige Geld, um sein Gehilfenexamen machen zu können. Dieses machte er in Kijew bei der Universität. Nachdem er darauf in Zifis 3 Jahre lang in der Otten'schen Apotheke praktisch gearbeitet und sich wiederum die nötige Vorfahrt zum

Weiterlernen geparkt hatte, machte er nach zweijährigem Studium an der Universität zu Dorpat sein Privatstudium. Es ist anzunehmen, daß in beiden Fällen seine Gesparnisse nicht groß sein konnten und daß seine Studienreisen ihm infolge dessen manche bittere, sorgenvolle Stunde, voll Enttäuung und Entbehrung, bereitet hatten, und daß gerade in jenen Jahren, wo junges Blut doch so gerne mehr frei und weniger sorgenbelästet an dem Treiben der Welt Anteil nehmen möchte. Von Dorpat zurückgekehrt, arbeitete er einige Jahre lang bei der hiesigen Pharmazeutischen Gesellschaft. Mit 27 Jahren heiratete er und erwarb bald darauf in Gemeinschaft mit seinem Halbbruder, Ferdinand Hein, die Apotheke auf dem Erivanischen Platze. Nicht zu geringem Teil war es der Tüchtigkeit und der Umsicht des Verbliebenen zu verdanken, daß diese in allen Beziehungen vernachlässigte und in schlechtem Ruf stehende Apotheke in kurzer Zeit zu solch einem Ansehen gelangte, daß eine zweite Apotheke hiesigen Orts ihr kaum gleichgestellt werden konnte. Das Unternehmen gelang, und durfte der Verstorbene, wenn auch bei strenger Arbeit, eine Reihe zufriedener, hoffnungsvoller Jahre erleben. Aber sein Geduld sollte ihm nicht auf lange beschieden sein. Vor zwei Jahren entschloffen sich die Halbbrüder, nachdem sie nach 17-jähriger harter, aufreibender Arbeit glaubten, ihre weitere Erziehung genügend gesichert zu haben, ihre Apotheke zu verkaufen. Doch spielten ihnen die allgemeinen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten zwei Jahre hart mit. Die Verkauften sind fast ums hundertfache gesunken. Der Verstorbene sah sich wieder in Sorgen, es hieß für ihn fast von neuem anfangen. Die Mitarbeiter-schaft an der hiesigen Landwirtschaftlich-Gewerblichen Gesellschaft nahm ihm den letzten Rest seiner körperlichen und geistigen Kräfte, seine Nerven waren verbraucht, die Lebensader war durchschnitten, und der Tod sollte seinem mäßevollen Erdenleben ein jähes Ende machen. Hat ihm das Schicksal kein Glück, wenigstens kein dauerndes Glück, in seinem Streben nach Sicherung seiner Erziehung beschieden, so beschied es ihm doch ein umso größeres Familien-glück. Zwanzig Jahre hindurch stand ihm seine treue Gattin, geb. Mayer, liebevoll und stets um ihn besorgt, zur Seite. Aber nicht weniger besorgt und liebevoll war auch er ihr und seinen Kindern gegenüber. Das Auscheiden des Verstorbenen aus unserer Mitte werden wir noch lange empfinden und zu beklagen haben. Dafür wollen wir uns aber ein gutes Beispiel an ihm nehmen, an ihm, dem fleißigen, fleißigen und ehrlichen Arbeiter im Kreise seiner Familie und der Gesellschaft, und lange ein gutes Andenken an ihn in uns bewahren, das er in vollem Maße verdient hat.

Friede seiner Asche!

Der Kirchenrat und der Vorstand der Ortsgruppe Zifis.

Sulpicius sahste Faustinas Pferd am Jügel und führte es zur Seite. „Das ist ein Sünder, der Buse tun will.“ sagte er. „Laße dich dadurch nicht aufhalten. Diese Leute sind wunderlich, und man muß sie ihre eignen Wege gehen lassen.“

Der Mann auf dem Wege fuhr fort zu rufen: „Sehet eure Herzen auf mein Herz! Laßst die Kamele meine Brust zertreten und den Esel seine Hüfte in meine Augen verfenken!“

Aber Faustina brachte es nicht über sich, an diesem Elenden vorbeizureiten, ohne zu versuchen, ob sie ihn nicht bewegen konnte, aufzusehen. Sie hielt noch immer neben ihm.

Die israelitische Frau, die ihr schon einmal hatte dienen wollen, drängte sich jetzt wieder an sie heran. „Dieser Mann hat auch zu den Sündern des Propheten gehört.“ sagte sie. „Wißt du, daß ich ihn nach seinem Meister fragte?“

Faustina nickte, und die Frau beugte sich über den Liegenden.

„Was hast ihr Galiläer an diesem Tage mit euerem Meister gemacht?“ fragte sie. „Ich treffe euch zerstreut auf Wegen und Stegen, aber ihn sehe ich nirgends.“

Aber als sie so fragte, richtete sich der Mann, der im Straßenlaube lag, auf sein Knie empor. „Was für ein böser Geist hat dir eingegeben, mich nach ihm zu fragen?“ sagte er mit einer Stimme, die voll Verwundung war. „Du siehst ja, daß ich mich in den Straßenlaube geworfen habe, um zertreten zu werden. Ist dir das nicht

genug? Mußt du noch kommen und mich fragen, was ich mit ihm angefangen habe?“

„Ich verstehe nicht, was du mir vorwirfst.“ sagte die Frau. „Ich wollte ja nur wissen, wo dein Meister ist.“

Als sie die Frage wiederholte, sprang der Mann auf und steckte beide Zeigefinger in die Ohren.

„Wehe dir, daß du mich nicht in Frieden sterben lassen kannst.“ rief er. Er habhte sich einen Weg durch das Volk, das sich vor dem Tore drängte, und stürzte, vor Entsetzen brüllend, von dannen, während seine zerfetzten Kleider ihm gleich dunkeln Flügeln umflatterten.

„Es will mich bedünken, daß wir zu einem Volke von Narren gekommen sind.“ sagte Faustina, als sie den Mann stehen sah. Sie war durch den Anblick der Schär der Propheten ganz niedergeschlagen. Konnte ein Mann, der solche Tollhäuser zu seinen Begleitern zählte, umstande sein, etwas für den Kaiser zu tun?

Auch die israelitische Frau schaute betrübt drein, und sie sprach mit großem Ernste zu Faustina: „Gehet hin, jagere nicht, den aufzufuchen, den du suchen willst. Ich fürchte, es ist ihm etwas Böses zugefloßen, da seine Jünger so von Sinnen sind und es nicht ertragen, von ihm reden zu hören.“

(Schluß dieses Kapitels in der nächsten Nummer).

Zur finanziellen Krankheit.

Es ist hille geworden in den Spalten der Zeitungen mit Betrachtungen über unsere finanzielle Not, obgleich noch lange nicht alles Nützliche über diesen Gegenstand gesagt ist. Es ist Pflicht des Republikaners, über die Gebrechen und Bedürfnisse des Gemeinschaftslebens nachzudenken und die ihm zutreffend scheinenden Erwägungen zur allgemeinen Kenntnis und womöglich zur Ausführung zu bringen, denn außer uns selbst kann uns niemand eine Baluta schaffen. Der Monarchist ist dieser Unbequemlichkeit entzogen, denn für ihn, als nicht mündigen Bürger, denkt und handelt die Regierung.

Es ist allgemein zugegeben, daß die hauptsächlichste Ursache unserer finanziellen Krankheit in der totalen Abwesenheit von edlem Metall im Verkehr zu suchen ist. Es muß demnach beschafft werden, und kann selbsterständlich nur von daher erhalten werden, wo es vorhanden ist: aus Holland, England, Dänemark, Schweden, Norwegen, Amerika und Japan. Daß wir dasselbe nur durch Tausch gegen Rohmaterialien (ferne Waren haben wir nicht) erwerben können, ist ebenso selbsterständlich, und in № 60 der „Raaf. Post“ ist der Vorschlag gemacht, unsere Rohmaterialien nur in einem der gen. Staaten umzuwecheln gegen dortige Baluta, wobei ein bestimmter Teil der Verkaufsumme durchsich in Metall zu entrichten und der georgianischen Regierung zuzuführen sei, gegen Auswechslung der Bons nach dem Tageskurs. Dieser Modus ist festlich in der Reim-Republik eingeführt. Allein, der Handel ist keineswegs an unveränderliche Formen gebunden, vielmehr ist er geneigt an vielfache Variationen und Modifikationen (Veränderungen und Umeinigungen) wesentlich gleichartiger Geschäftsvorgänge, und so ist es auch möglich, hier im Innlande Waren für fremde Baluta zu kaufen und zu verkaufen selbst dann, wenn der Wert dieser Waren nicht durch den Preis bestimmt wird, den sie hier im Innlande haben, sondern nach dem stets höheren Börsenpreise im Verbrauchslande nach Abzug von gewissen der Zustellungslosten. Man kann z. B. beim Verkauf von Kerolin nach England die Notierung der Londoner Börse eines bestimmten Tages, nach Abzug der Transportkosten von Baluta nach London, der Abmachung zu Grunde legen. Ebenso könnte man Kerolin nach Amerika für Dollars verkaufen, bei Verletzung der Ware nach Genua zu genueum ungeschmettem Börsenkurs und mit Abzug der Transportkosten nach Genua. Hierbei sollte jedoch die Verpflichtung, einen Teil der Kaufsumme in Gold zu entrichten, stets bestehen bleiben. Leider ging vor wenigen Tagen die Nachricht durch die Zeitungen, es sei in Baluta über eine Million Rud Kerolin nach England verkauft worden mit Begleichung der Kaufsumme in Baluta oder Baluta durch die lokale Baluta. Es ist sehr zu bedauern, daß kein Bräudel der Kaufsumme in Metall ausbedungen ist, sondern die ganze Summe durch Bons beglichen werden kann. Diese sind gegen englische Baluta hülflos zu erziehen, was eine Entabumierung des Petroleumpreises in England zur Folge hat, die uns zum Schaden gereicht. Im übrigen kann man dem Verkauf eines so kräftigen Warensoffens nur zustimmen. — Sehr geeignet ist der Verkauf von Waren per Auktion oder Konignation an ausländischer Baluta, in den Goldländern im Auftrage der Kooperation einer Anzahl kleinerer Geschäftseure, oder Gutseigener und Landpächter, beizus Verkaufes ihrer Güter. Der Gewinner, der auf diesem Wege erzielt werden kann, ist stets höher als der im Innlande erhaltene und gereicht auch dem eigenen Staate zum Vorteile, da er hohe Baluta oder auch Metall in's Land bringt. Um die Vermittelung des Geschäftes brauchen die Kooperativen nicht in Verlegenheit zu sein; übernimmt keine tüftler Bank die Ausführung, so neht die englische Gesellschaft, „Sid ma“ zur Verfügung, welche mit der georgianischen „Hauptverwaltung für Versorgung“ einen Vertrag abgeschlossen hat (s. „Raaf. Post“ № 88) beizus Effektivierung gerade solcher Geschäftsvorgänge. Diese Nachricht ist freudig zu begrüßen, da Georgien dadurch in den Stand gesetzt wird, mit hoher Baluta Getreide im Kubangebiet, Zucker im Kubjischen zu kaufen, etc.

Bedürft der niedrige Stand unserer Baluta eine Hemmung des Güterauslaufes auf internationales Gebiet, so führt er auf gewerblichem zu einer förmlichen Lähmung. Die Löhne und Gehalte stellen sich als dessen Folge so hoch, daß die Preise der mit deren Hülf erzeugten Waren merklich höher werden, wozu freilich die äußere

ordentlich gesunkene Leistungsfähigkeit der Arbeiter nicht wenig beiträgt. In Bezug auf das Verhalten der Arbeiter und Angestellten zu ihrer Arbeit ist der Besuch von Werkstätten, gleich nach Beendigung der 8-stündigen Arbeit, sehr belehrend. Die Instrumente — die rechte Hand des Arbeiters — welche der ernste Arbeiter wie seinen Augapfel behütet, liegen auf dem Arbeitsplatz wüher, Arbeitsschilde stecken in den Schrankhöfen; alle Gegenstände, Motoren und Transmissionsen haben ein vernachlässigtes schmutziges Aussehen, man erhält das Bild einer Beschäftigung, die nicht mit Verständnis betrieben wird, sondern daß es nur darauf ankomme, die obligaten 8 Stunden auszuhalten. Entündigt man sich nach den Resultaten der Arbeit, so hört man, daß sie nur Kleinigkeiten fördere. Da hilft kein Entzinnen und Zurechtweifen; auf Zurechtstellungen erhält man den Bescheid: wozu soll ich arbeiten, wenn mein Nebenmann es nicht tut! Freilich ist es wahr, daß die Georgier, Jurettier, Mingeletier und Currier bis zu dauernder regelmäßiger Arbeit noch nicht herangewachsen sind; die Genauigkeit und der Drang zur Unentzigt, sowie ihre Körperschwäche treten in den Betrieben überall zutage. Freilich, ihre Beharrlichkeit und ihre Körperkraft waren früher größer, desgleichen ihre Disziplin, jedoch ist zum Glück der jetzige Zustand nicht unverbesserlich; Beharrlichkeit und Körperkraft kehren zurück durch eine spirituelle, kräftige Ernährung; die anderen Mängel lassen sich durch Erziehung ausmerzen. Das Erziehungsmittel heißt: Affordarbeit (Stückerarbeit). Was ist Affordarbeit? Die gewöhnlichste und einfachste Art der Entzftung gewerblicher Arbeit ist die Zahlung eines Tageslohnes für nominelle 8-stündige Arbeit, wobei die in dieser Zeit herzugebrachte Menge von Erzeugnissen gewöhnlich nicht berücksichtigt wird. Geht dieses aber, d. h. ist eine gewisse minimale (kleinste) Leistung der Abmachung zu Grunde gelegt, so wird die Menge der Erzeugnisse in Rechnung gebracht (z. B. beim Ausbeiben von Erde, Spalten von Holz etc.), und die Art der Abmachung nähert sich dem Afford (Abkommen). Bei der Affordarbeit wird die Entzftung gar nicht nach Arbeitsagen herbermet, sondern durch Schätzung des Wertes rein der Kosten der zu leistenden Arbeit durch Sachverständige, welche seitens der Arbeiter durch Wahl hervorgehen, während die Interessen des Arbeitgebers die technische Leistung der Anstalt beiträgt. Die Zahlung für das gelieferte Stück erfolgt gemäß der Schätzung dieser Kommission und ist ganz unabhängig von der zur Fertigstellung des Stückes wirklich erforderlich gewesenene Zeit. Eine Affordarbeit ist es auch, wenn ein zu bauendes Haus von einem Bauunternehmer auf Grund eines Kostenaufschlages zu einem festgesetzten Bauischalpreise (Gesamtpreis) zu errichten unterommen wird, wodurch der Bauherr von der Beschäftigung mit den Einzelheiten des Baues entbunden ist. Manieht, daß unter solchen Bedingungen der Arbeiter ein direktes Interesse daran hat, die Arbeitszeit nach Möglichkeit zu seinen Gunsten auszunutzen und zu verkürzen, woran ihn niemand hindert; — man erkennt, daß bei beländig sachgemäher Arbeit nicht nur die technischen Fertigkeiten durch die Übung wachsen, son er doch auch seine moralischen Eigenschaften sich heigen, indem sein Wille erkraft, das geühte Ziel, die Fertigung der Arbeit, schnell und zweckmäßig zu erreichen; — man kann, ohne zu übertreiben, sagen, daß eine Arbeit nicht einzurichten und sachgemäß auszuführen versteht, wer keine Affordarbeiten ausgeführt hat. Die Affordarbeit hat somit in ihrem Gefolge die Selbstervollkommnung des Arbeitenden in mehr als einer Richtung, sie ist die Schule des Arbeiters, und diese Selbstervollkommnung gehört zu den Schliegenheiten des Republikaners (vergl. „Raaf. Post“ № 48). Die Affordarbeit ist aber auch die vorteilhafteste Art der Entlohnung wie für den Arbeitnehmer, so auch für den Arbeitgeber. Ersterer weiß, daß er durch seine Fertigkeiten die übernommene Arbeit rascher als die Schätzungskommission angenommen hätte, beizigen und die gewonnene Zeit somit zu einer neu zu übernehmenden Arbeit verwenden, der Arbeitgeber aber doch er mit festgelegten Schätzungskosten rechnen kann. — Die Entlohnung ausschließlich durch Zolacheln kann sich im gewerblichen Leben auf die Dauer nicht mehr halten, sie hat die Gemerbe bereits stark ruiniert. Keine Art der Entlohnung darf die menschliche Eigenart aus dem Auge lassen, welche eines gewissen Zwanges bedarf, um ihre Arbeitskraft zu betätigen, und darum ist die Reduktion zur Affordarbeit eine unabweisliche Notwendigkeit zur Bekämpfung unserer finanziellen Krankheit.

Ein Symptom unserer finanziellen Ungefundtheit ist auch das Nichtvorhandensein eines wohlüberdachten, den Verhältnissen angepaßten Steuerystems. Jedes Mitglied einer Republik genießt die Wohlthaten des Gemeinschaftslebens, und somit ist es völlig gerecht, daß jeder Republikaner an den Kosten des Unterhalts seiner Gemeinschaft teilnimmt. Diese sollten so veranlagt sein, daß sie die Mitglieder nicht bedrücken, deren Erwerbselehen nicht behindern oder unterbinden, um sie nicht in die Lage zu bringen, aus Mangel an Verdienst nicht hergeben zu können. Der Staat würde seinen Zweck nicht erreichen und seine Verpflichtungen nicht erfüllen können, und daher ist es Aufgabe der in der Gründungsversammlung sitzenden Auserwählten des Volkes, für die Ausarbeitung eines wohlüberdachten, nicht erdrückenden Steuerystems Sorge zu tragen. —
 Berlin, November 1919. D. Wuff.

Wirtschaftliches.

Titlier Marktpreise (für Schnitt, Weber, Eisen- und anderen Ware).

Wladepotam	50 — 80
Seppur	50 — 80
Wollenzug: einfach	100 — 150
doppelt	300 — 350
Bercent (Wondauin)	80 — 150
Soldantentuch	500
Wollen Treco	800 — 1300
Sollleder	150 bis 200
Auder (Sand)	85 — 95

Siehe in wenig anzutreffen, die Preise sind die allerersten Notierungen und lassen sich daher garricht fixieren.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Joh. Hedeler in Georgstal. — Auf Ihr Eingangs vom 6. 10. betrefis Auswanderung der Deutschen aus Oberbeizjan (Grünfeld), und zwar ins Ausland, können wir Ihnen nun, nach allseitiger Umfrage bei den betreffenden Gemeinden, mitteilen, daß eine derartige Bewegung unter letzteren nicht bemerkbar ist, auch nicht einmal die Absicht besteht, in dieser Zeit einen so wichtigen und kostspieligen Schritt zu tun. Über die Möglichkeit einer Auswanderung ins Ausland ist wohl immerzeit dem Zentral-Vorstand von gut unterrichteter Seite berichtet worden, aber es ist hier nie erichtlich in Erwägung gezogen worden. Über die Hindernisse, die sich heute einer Auswanderung in Massen nach einem anderen Erdteil (samtlich aus Afrika) in den Weg stellen könnten, hat sich Ihre Gemeinde ein Bild nach dem W. Griefbaachen Auffas über die Auswanderungsmöglichkeiten, den wir erst unlängs nach den „Mitteilungen des Deutschen Auslands-Instituts“ wiederbezogen haben, machen können, und nehmen wir daher an, daß die von Ihnen angeregte Frage keiner weiteren Erörterung in den Spalten der „R. P.“ bedarf.

Alexandersdorf. — Das Gedicht: „In einem Dorfen in der weiten Welt“ etc. kann, weil anonym, nicht aufgenommen werden.

Herrn W. B. in Balu. — Die Werte der Selma Lagerlöf haben bekanntlich in Deutschland längt Vermerkt erworben und entzwicken so sehr dem Wesen und der Denkwiese des Deutschen, daß sie von ihm wie deutsche literarische Erzeugnisse, nicht wie bloße Uebersetzungen gesehen werden. Dieser Umstand bezog uns auch, die vorzügliche Erzählung in den Spalten unseres Blattes zum Abdruck zu bringen, zumal solches früher schon in zahlreichen deutschen Zeitungen geüht ist. Wir haben hierüber den von uns in Nr. 80 gelegentlich Besprechung der „Uebeln“ geäußerten Besen hinsichtlich der Verbreitung fremdsprachiger Bücherverkäufe u. dgl. m. nicht außer acht gelassen. Übrigens können wir Ihnen die Versicherung geben, daß „Das Schweisich der Bronnita“ in unserem Vertriebskreis durchaus dem erwarteten Verständnis begegnet und mit Interesse gelesen wird.

Ein Reu. — Ihre Zufriedenheit betrefis des Artikels „S. Spazis „O jerraa!“ in № 88 kann, weil Ihr Name nicht genannt ist, nicht abgedruckt werden. Anonymous Eingangs sind garricht aufgenommen.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der „R. P.“ des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.